

Selbst ist das Krankenhaus

Wie der Titel schon vermuten lässt, müssen die rund 2.000 Krankenhäuser in Deutschland ihre Suppe selbst auflöffeln, die sie sich eingebrockt haben – oder waren es gar die Patienten, die Politik oder die Leistungsträger? Na, jedenfalls interpretiere ich die Zusammenfassung des Wissenschaftlichen Instituts der AOK (WIdO) so, dass es durchaus Gewinner und Verlierer der DRG-Revolution gibt. Und das vor dem Hintergrund, dass sich die Effizienz insgesamt deutlich erhöht hat.

Zum gleichen Ergebnis komme ich auch, lieber Mühlberger. Die im Beitrag ab Seite 19 mit Zahlen untermauerten Kommentare zur Krankenhausentwicklung sprechen eine deutliche Sprache. Demnach gibt es im Krankenhaus – statistisch gesehen – weder auf Seiten der Pflege noch bei den Ärzten ein ernstes personelles Kapazitätsproblem. „Angesichts eines sinkenden Leistungsvolumens steht den Krankenhäusern somit eher mehr Personal zur Verfügung als in den vorangegangenen Jahren“, lautet das Statement des Autors.

Alles Jammern hilft nichts, Mr. Zimmermann: Die vorläufigen Zahlen des Statistischen Bundesamts (Destatis) rechnen für 2009 mit 17,8 Millionen stationär behandelten Patienten in deutschen Krankenhäusern, also etwa 1,6 Prozent mehr als im Vorjahr. Diese müssen erst einmal top versorgt werden. Interessant dabei ist, dass der Anteil der Betten von privaten Häusern bereits 16,6 Prozent der 503.000 Betten ausmacht – Tendenz steigend.

Großartig, Kollege Mühl-Zwenger, und jetzt kommt's: Das WIdO folgert aus den Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte, dass ein „tatsächlicher Handlungsbedarf bezüglich der Investitionsfinanzierung besteht“. Während als grobe Orientierungshilfe etwa zehn Prozent des Umsatzes für Investitionen diskutiert werden, betrug zum Beispiel der Wert der Fördersumme 2007 nur noch knapp 4,7 Prozent der Gesamtausgaben für Krankenhausbehandlungen.

Zahlen-König Zimmermann, Sie bringen's wie üblich auf den Punkt. Dann können die Krankenhäuser ja bald ihr 20-Jähriges feiern. Denn die Zehn-Prozent-Investitionsquote wurde laut WIdO zum letzten Mal 1991 erreicht. Nur gut, dass just die weltgrößte Medizinmesse Medica (17. bis 20. November 2010) vor der Tür steht. Dort können sich die Krankenhauschefs persönlich davon überzeugen, wie sinnvoll es ist, in moderne Medizintechnik zu investieren.

Stimmt, geschätzter Kollege. Und wer wider Erwarten so gar keine Zeit dafür aufbringen kann, der findet im Medica-Innovationswegweiser, der wie jedes Jahr in der nächsten KTM-Ausgabe erscheint, herrliche Anregungen, um direkt mit den Medizintechnik-Herstellern Kontakt aufzunehmen. Es rentiert sich, liebe Führungskräfte im Krankenhaus! Wie fortschrittlich beispielsweise Ärzte denken, zeigt eine repräsentative Umfrage der Bundesärztekammer (BÄK) unter 600 Ärzten, wonach 86 Prozent der Telematik und 87 Prozent der Telemedizin beste Zukunftschancen einräumen.

Damit ließen sich doch bestimmt auch wieder immens die Kosten reduzieren, vermute ich. Möglicherweise ginge eine solche Form der Rationalisierung aber zu Lasten der Bettenkapazität und -auslastung. Es ist eben ein gewaltiges Spannungsfeld, dem unser Gesundheitssystem ausgesetzt ist. Nur gut, dass alle Volkswirtschaften die gleichen Aufgaben zu bewältigen haben.

Tja, Mr. Mühlberger. In manchen Ländern funktionieren die Investitionsbereitschaft und der Wille zu Veränderungen schon etwas besser. In diesem Zusammenhang habe ich erfahren, dass Siemens in Spanien einen Auftrag für Medizintechnik in Höhe von 132 Millionen Euro erhalten hat. Die damit verbundenen Sach- und Dienstleistungen werden dem Gesundheitsministerium der Region Murcia im Zuge einer Public-Private-Partnership-Initiative zur Verfügung gestellt. Wie Krankenhäuser ihre Innovationsquote steigern können, hatten wir ja gerade erst in der September-Ausgabe der KTM.



Korrekt, lieber Dr. Zimmermann. Die Statements des WIdO unterstreichen das und setzen möglicherweise ein Signal, dass Krankenhäuser eher in innovative Technik, Medizintechnik, Software und Prozessverbesserungen investieren sollten, als ihre Leistungsfähigkeit gegenüber den Leistungsträgern anhand der Bettenkapazität zu dokumentieren.

Das klingt einleuchtend: Die medizinische Versorgung ist komplexer geworden, weshalb Krankenhäuser moderne Ausstattungen brauchen. Damit ließe sich zumindest die statistische Auswertung der vorliegenden Zahlen wieder etwas gerade rücken. Ob es dann im Detail tatsächlich so einfach funktioniert, muss jedes Krankenhaus für sich herausfinden. Und damit sind wir wieder am Anfang der Geschichte. C'est la vie.

Eugen Mühlberger
Dr. Wolf Zimmermann

An alle Technik-, Medizintechnik- und Softwarehersteller sowie Dienstleister: Wenn Sie beim **Medica-Innovationswegweiser** dabei sein wollen – dann aber schnell! Fordern Sie umgehend den Fragebogen unter dem Stichwort ‚Medica-Innovationswegweiser 2010‘ bei niedermaier@pn-verlag.de an. (Deadline Abgabe: Mo, 11.10.2010)